Blaubeurer Wallfahrten.

Von Stadtpfarrer Lic. E. Stolz in Schelklingen.

Unter den zahlreichen Wallfahrten unseres Schwabenlandes nimmt jene von Blaubeuren bei Ulm eine besondere Stellung ein. In dieser kleinen Oberamtsstadt mit seinen rund 3500 Einwohnern, darunter 750 Katholiken, kommen jedes Jahr am 2. Juli, dem Feste Mariä Heimsuchung, mehrere tausend Pilger aus der Umgebung zusammen, um hier vor der herrlichen Madonnenstatue des weltberühmten Hochaltars des alten, jetzt außer Gebrauch stehenden Chores der Klosterkirche ihre Andacht zu verrichten. Es bietet einen eigenen Reiz, der dunklen Geschichte dieser Wallfahrt nachzugehen.

In Schwaben waren von Anfang an neben den klassischen Wallfahrtsstätten des Heiligen Landes und der Gräber der Apostel und Martyrer die Klöster beliebte Pilgerziele. Solche klösterliche Stätten, zu denen schon die ersten christlichen Vorfahren unseres Landes gerne pilgerten, waren Tours, Reims und Poitiers, die Heimatorte unserer fränkischen Missionäre, ebenso die Benediktinerklöster Lorch in Hessen und Murbach im Elsaß. Schon bald bildeten auch die einheimischen Klöster das Ziel frommer Pilger aus der näheren und entfernteren Umgebung. Unter den Wallfahrtsstätten dieser Art ragen wieder die Benediktinerklöster hervor. Man denke an St. Gallen und Einsiedeln, Reichenau, Ellwangen, Hirsau, Weingarten, Zwiefalten u. a. Dazu kam mit der Zeit auch Blaubeuren.

Blaubeuren besaß in seiner katholischen Zeit zwei Klöster. Das eine war ein Frauenkloster; es stand bei der Quelle des Gieselbachs auf der heutigen Bleiche hinter der Stadt und hatte ein Kirchlein, das am 2. September 1155 von Bischof Gerold von Altenburg in Schleswig Holstein zu Ehren des hl. Bischofs Nikolaus und weiterer Heiligen eingeweiht wurde. [1]) Von diesem Kirchlein bezw. seinem Kloster führt die Umgebung noch heute den Namen: bei St. Nikolaus. Dieses Kloster wurde bis jetzt als ein Franziskanerinnenkloster angesehen, vgl. Beschreibung des Oberamts Blaubeuren 1830, 222. Mit solcher Annahme stimmte die von K. Brusch, Chronologia monast. Germ. 1551, 175 u. a. überlieferte Nachricht überein, wornach das adelige Fräulein Adelheid vom alten Schloß im nahen Weiler, das um 1240 in Weiler selbst ein Klösterlein nach der dritten Regel des hl. Franziskus gegründet und hier bis zu

[1]) Christ. Tubingius, Annales coenobii Burrensis 1521, bei Chr. F. Sattler, Geschichte d. Herzogtums Württemberg unter der Regierung der Grafen IV (1768), 378: Anno eodem [1155] quarto Nonas Septembris dedicata est ecclesia Dominarum iuxta fontem Diessilspach, qui nunc mutata prima litera (tempora enim nihil immutata sunt) vulgo Giesselspach dicitur, a venerabili Geroldo, Altimburgensi Episcopo, in honore s. Nicolai confessoris, Oswaldi regis et martyris, s. Mariae matris Domini, Joannis Baptistae et ss. Joannis et Pauli et ss. martyrum Lamperti, Dionisii, Venceslai, Augustini confessoris, Luciae, Christinae, Nimphae, undecim milium Virginum, Zoe uxoris Nichostrati, ubi olim virginum vestalium seu monialium fuit archisterium, quemadmodum ruinae ibidem multaque alia vetustatis monumenta aperto indicant.

seinem Tod 1280 (nicht 1250) gelebt hatte, sich bei den Klosterfrauen von Blaubeuren begraben ließ. Auch wurde es mit diesem Frauenkloster in Zusammenhang gebracht, daß Blaubeuren einen alten Franziskusmarkt besitzt. Im Jahre 1418 hat nämlich Kaiser Sigismund dem Städtchen das Recht zur Abhaltung eines Marktes am Franziskustag (4. Okt.) erteilt bezw. erneuert. Unterm 16. September 1648 wurde dieser Markt auf den ersten, später auf den zweiten Montag nach St. Michael (29. Sept.) verlegt und mit letzterem Termin wird er noch jetzt gehalten. Neuerdings ist nun die Vermutung aufgestellt worden, daß dieses Frauenkloster von St. Nikolaus ursprünglich unmittelbar neben und in Abhängigkeit vom Blaubeurer Männerkloster bestanden und mit demselben ein Benediktiner-Doppelkloster gebildet habe. Schon sehr frühe sei dann das Frauenkloster in die Nähe der heutigen Bleiche wegverlegt worden. [1])

Diese Annahme erhält durch den Bericht des Ulmer Dominikaners Felix Fabri, gest. 1502, dahin ihre Bestätigung, daß das Blaubeurer Frauenkloster sicher ein Benediktinerkloster war und in Abhängigkeit vom Männerkloster stand, wenn auch Fabri wie Abt Tubingius von einer späteren Wegverlegung des Frauenklosters nach St. Nikolaus nichts berichten. Nach dem gleichen Gewährsmann Fabri wurden das Männer- und das Frauenkloster durch die große Pest v. J. 1348 sehr schwer mitgenommen. Immerhin geht es zu weit, wenn es bei Baur a. a. O. heißt, daß das Frauenkloster schon im 14. Jahrhundert ganz eingegangen sei. Dem gleichen Kloster hat nämlich noch die Witwe des Grafen Ulrich X von Helfenstein, Maria, eine geb. Prinzessin von Bosnien, gest. 1403, ein Legat von 5 Pfd. Heller testamentarisch vermacht. [2])

So ist über die Geschichte des Blaubeurer Frauenklosters nur weniges bekannt und auch dieses wenige noch nicht ganz klargestellt. Aber jedenfalls dürfen wir den schon im Anfang des 15. Jahrhunderts vorhandenen Franziskusmarkt auf eine alte, am Franziskustag in Blaubeuren blühende Wallfahrt zurückführen. In solchem Sinn hat schon die alte Oberamtsbeschreibung S. 119 Anm. erklärt, daß zu den Blaubeurer Märkten vermutlich die Wallfahrten eine Hauptveranlassung gegeben haben. Auf das St. Franziskusfest kamen darnach schon frühe viele Pilger am Klosterort zusammen. Diese Pilger sollten beherbergt und verköstigt werden. Auch wollten sie Wallfahrtsandenken mit-

---

[1]) Vgl. K. Baur, Das Kloster zu Blaubeuren 4. A. 1919, 3, dazu J. Zeller in Württ. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte 1916, 107 ff. [2]) F. Fabri, Hist. Suev. II, 15, ed. Goldast 1727, 110: Porro prope monasterium [s. Joannis] est alius aquarum vomes et fons satis delectabilis, iuxta quem etiam Nympharum ritus celebris habebatur apud veteres . . Jn hoc ergo loco monachi Burronis divinarum Nympharum construxerunt habitaculum monasterium virginum et s. Nicolaum constituerunt ecclesiae patronum, ut has mundas tueretur Nymphas, sicut olim persequebatur sordidas Nymphas Dianae sodales, ut habetur in eius legenda. . . . Jgitur in ambobus locis tam monachorum quam monialium divinus cultus multis annis celebrabatur cum multa devotione. Accidit autem anno Domini MCCCXLVIII fieri per universum fere mundum immanissimam pestem, qua tot homines moriebantur quottidie, ut civitates et villae evacuarentur et multa monasteria sine monachis essent . . . . Ad tantam autem paupertatem devenit Burronis monasterium, ut ad tempus non esset ibi nec abbas nec praepositus nec monachi. Et tunc etiam monasterium monialium omnino defecit et in nihilum redactum fuit, cuius hodie vix exiguae apparent ruinae. Dazu J. C. Ergezinger, Hist. mon. Blabyrens. 1747 II, 512 (Stuttgart, Landesbibl. Ms. hist. Q 118a) und Oberamtsbeschreibung 126 f.

nehmen und ihre Bedürfnisse für den Haushalt und das tägliche Leben bei dieser Gelegenheit befriedigen. Das brachte in den Wallfahrtsort viel Leben und Geschäft und daraus entstand schließlich ein eigentlicher Markt, der die berührte obrigkeitliche Ordnung erhielt.

Eine weit größere Bedeutung als das Frauenkloster auf der Bleiche hatte das am Blautopf gelegene Blaubeurer Männerkloster. Ursprünglich stand am einzig schönen, viel besuchten und besungenen Quell mit seinen geheimnisvollen blauen Wassern und der prächtigen Umgebung eine Kapelle zu Ehren des Täufers Johannes, des großen altchristlichen Brunnenpatrons. Zu dieser Kapelle verlegten ums Jahr 1085 Angehörige der Familie der nachherigen Pfalzgrafen von Tübingen ein kurz vorher bei der Aegidiuskapelle zu Egelsee bei Laichingen gestiftetes Klösterlein und besiedelten die neue Niederlassung mit Mönchen von Hirsau. Das neue Benediktinerkloster erhielt 1099 die päpstliche Bestätigung. Mit der Gunst der kirchlichen Obern, der Unterstützung begüterter Familien der Umgebung und durch eine weise Bewirtschaftung kam das Kloster zu ansehnlichem Besitz, der sich hauptsächlich auf die Alb- und Donaugegend verteilte. Unter Abt Ulrich Kondig 1456—75 und seinem trefflichen Nachfolger Heinrich III Fabri 1475—95 wurde die nötig gewordene Reform durchgeführt, die dem Kloster einen neuen Aufschwung brachte. Ihren künstlerischen Ausdruck erhielt die neue Blütezeit im gewaltigen Neubau des Klosters und der herrlichen Ausstattung desselben. In den Jahren 1466 ff. wurden die Klostergebäude neu erstellt, 1491—1501 erfolgte der Neubau der Kirche; das treffliche Chorgestühl und der herrliche Choraltar stammen aus den Jahren 1493—94. Der weiteren Wirksamkeit im neu eingerichteten Kloster machte die Reformation ein Ende, die 1534 von Herzog Ulrich gewaltsam durchgeführt wurde. Nach Vertreibung der glaubenstreuen Mönche erhielt Blaubeuren eine evangelische Klosterschule. Nachdem schon das Interim für die Jahre 1548—1562 das Kloster wiederhergestellt hatte, konnten 1629 durch die Bemühungen des Hauses Oesterreich Mönche von Weingarten das Kloster beziehen; dieselben wurden aber 1648 daraus wieder vertrieben. Seitdem steht das Kloster mit seinen Gebäulichkeiten in evangelischen Diensten. Das geräumige Schiff der Klosterkirche wird nunmehr als Turnhalle verwendet; dagegen ist der Chor, das Juwel des ganzen Klosterkomplexes, immer noch profanem Gebrauch entzogen. Während er das Jahr über von vielen Freunden schwäbischer religiöser Kunst besichtigt wird, ist er wenigstens einmal im Jahr, wie schon erwähnt, am 2. Juli das Ziel zahlreicher Pilger.

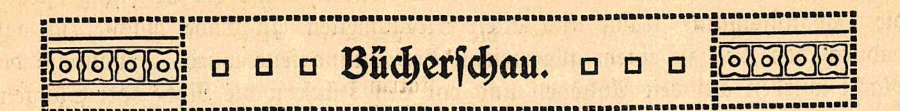
Ehedem war es aber das Fest des Kirchen- und Klosterpatrons St. Johann Baptist mit seiner Vigil und Oktav, also die Zeit vom 23. Juni bis 1. Juli, die nach Blaubeuren viele Wallfahrer zusammenführte. Der Johannestag fällt ja in die wichtige Zeit der Sommersonnenwende, in der die Sonne von ihrem höchsten Stand wieder herabsteigt. Diese Zeit ist schon vor alters durch manche sinnige Bräuche ausgezeichnet worden; von diesen alten Bräuchen hat sich eine ganze Reihe unter dem Schutz des christlichen Johannisfestes durch das Mittelalter bis in unsere Zeit herein erhalten. Die alte Vigil des Festes, die berühmte Johannisnacht, war früher vielfach durch fröhliche

Festgelage belebt, bei denen man in friedlich-heiterer Weise der Erholung pflegte, die Johannisminne trank und alten Streitigkeiten ein Ende machte, so daß dadurch das Fest zu einem allgemeinen Versöhnungsfeste wurde. Während der Nacht wurden auf den Anhöhen und vor den Häusern die Not- oder Süngenfeuer abgebrannt. Man schrieb diesen Feuern, die mit den Knochen von Tieren genährt wurden, damit sie einen starken Rauch entwickelten, eine wirksame Kraft gegen die bösen Geister und ihre Schäden zu, zündete an ihnen die Feuerräder an, die man unter verschiedenen Sprüchen ins Tal trieb und entnahm ihnen Feuerbrände, mit denen man betend die Felder umging, um auf diese den Schutz des Himmels gegen Unwetter und Schädlinge aller Art herabzuflehen. [1]) Ebenso wurden in dieser Nacht die Glocken geläutet, bei uns in Schwaben mancherorts noch im 17. Jahrhundert die ganze Nacht hindurch. Man war dabei des guten Glaubens, damit den Zauber der bösen Geister, die in dieser Nacht unheimlich tätig sein sollten, zu brechen. Da man die Wasser in der Johannisnacht für besonders heilsam hielt, wurden die Quellen und Brunnen, Bäche und Flüsse gerne aufgesucht und ihre Ränder auf diese Festzeit mit Blumen und Kränzen geschmückt. Man trank dann von den Wassern, nahm darin erfrischende Bäder und erhoffte dadurch Stärkung der Glieder und Neubelebung der Gesundheit. Selbstverständlich war mit diesen Bräuchen auch mancher Unfug und Aberglaube verbunden.

Im Gotteshaus und beim Gottesdienst wurde der Johannistag früher ähnlich begangen wie der Christtag, wie ja auch der Johannistag in seiner zeitlichen Fixierung vom letzteren Tag abhängig ist. [2]) Auch dem hl. Täufer zu Ehren wurden an seinem Feste (mit Vigil) drei hl. Messen gefeiert; dazu hatte der Gottesdienst noch weitere Besonderheiten. Speziell im Blaubeurer Männerkloster wurde um die Zeit des Festes einer der vier großen allgemeinen Jahrtage mit umfassendem Gottesdienst und reichlichen Almosenspenden gehalten. [3]) Es ist nun ohne weiteres verständlich, daß der hohe Feiertag gerade an der altehrwürdigen Johanniskirche des Klosters Blaubeuren seit alters mit besonderer Prachtentfaltung begangen wurde. Hier war ja auch alles beisammen, um diesen vielen weltlichen und kirchlichen Johannisfestbräuchen einen geradezu klassischen Spielraum zu bieten: der berühmte Wasserquell mit seinen geheimnisvollen Fluten, die herrliche Umgebung mit den grünen Laubwäldern, die auf das Fest ihren schönsten Sommerschmuck entfalteten, dazu das großartige Kloster und seine prächtige Kirche mit dem Johannisaltar, den Johannisreliquien, [4]) den Johannisbildern, dem Johannisbrunnen, nicht zu vergessen die alten Glocken des Johannisturms: Alles das zusammen hat in Blaubeuren jedjährlich eine ganz einzigartige Johannisfeier ermöglicht mit einer Pracht, Abwechslung und Sinnigkeit, wie sie nur ein reiches Kloster mit großem Konvent bieten kann, das auf recht hohe Ehrung und Verehrung seines Patrons bedacht ist.

(Schluß folgt.)

[1]) Vgl. Durandus Rationale div. off. VII 14, 10. [2]) Eine einleuchtende Erklärung dafür, daß das dem Weihnachtsfest analoge Johannisfest nicht auf den 25., sondern auf den 24. Juni festgesetzt wurde, bietet die Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie 1901, 527. [3]) Vergleiche Tubingius bei Sattler a. a. O. S. 368. [4]) Von Reliquien des Klosters, speziell von Johann Baptist-Reliquien, redet Tubingius wiederholt, vergl.

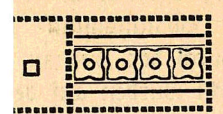


Bücherschau.

Alleingespräch der Seele von **Thomas v. Kempen.** Ein Betrachtungs- und Gebetbuch von Joseph Rebholz, Pfarrer und Dekan. Lit. Institut von Dr. M. Huttler, Augsburg. Pr. gbd. ohne Sort.-Zuschlag 9 Mk.

Auch ein Büchlein für Seelenkultur und zwar, wie der Name des Autors verbürgt, nicht das geringste! Zu Zwecken eigener Tröstung hat es der fromme Verfasser, wie er selbst bemerkte, zunächst zusammengestellt. Dasselbe ist aber im Laufe der Jahrhunderte weit über seinen ersten Zweck hinausgewachsen und gilt auch heute noch als eines der hervorragendsten Trost- und Erbauungsbücher gottsuchender und gottliebender Seelen. Gerade unsere seelenkranke Zeit dürfte darin manchen süßen Trost und manch' köstliche, heilkräftige Lebensweisheit fin-

bei Sattler a. a. O. S. 346, 350, 365 und so fort. Dazu weist die Klosterkirche auf der Nordseite des Querschiffes eine eigene Reliquienkapelle auf. — Schon Ergezinger a. a. O. I, 286 vgl. 649 ff. sind die vielen Schweißtuch- oder Veronikabilder der Klosterkirche aufgefallen. Er hat an solchen jene fünf bemerkt, die am Abtserker, in der Margaretenkapelle, im Chor unter der Statue des Evangelisten Johannes, an der Rückseite der Predella des Hochaltars und am Gewölbe des Orgelbodens sich befinden, während er das am Kreuzaltar des Langhauses angebrachte und noch 1638 vorhandene (vgl. Kunst- und Altertumsdenkmale des Oberamts Blaubeuren 1911, 43) nicht mehr erwähnt. Unter diesen Bildern hebt Ergezinger wieder das des Hochaltars besonders hervor und ihm ist auch nicht entgangen, daß auf dieses Veronikabild zugleich das im offenen Buch des daneben abgebildeten Apostelschülers Barnabas zu lesende Gebet zu beziehen ist. Dieses Gebet besteht näherhin aus den zwei ersten Strophen des früher viel verwendeten Reimgebetes eines nicht mehr bekannten Verfassers wohl aus dem 14. Jahrhundert Ad faciem Domini, das Papst Johann XXII (nicht XXI) mit einem Ablaß von 10000 Tagen privilegiert haben soll, vgl. F. J. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters I (1853), 155 f. und G. M. Dreves-Cl. Blume, Ein Jahrtausend latein. Hymnendichtung II (1909), 74; bei Baur a. a. O. 39 ist der Text des Gebetes am Hochaltar ungenau wiedergegeben. Ergezinger hat nun aus dem häufigen Vorkommen des Veronikabildes und seiner besonderen Darstellung am Hochaltar geschlossen, daß in letzterem einige Ueberreste vom hl. Linnentuch aufbewahrt worden seien. Diese Ansicht erhält scheinbar eine weitere Stütze durch den bis jetzt nicht beachteten Umstand, daß alle Inschriften auf den Bildern der Rückseite der Predella lauter Schriftstellen aufweisen, in denen von der facies bezw. den oculi Gottes die Rede ist und die von den Erbauern des Altars sicher mit Rücksicht auf das Veronikabild hier verwendet worden sind. (Diese Bilder sind mit ihren Schriftstellen in den Kunst- und Altertumsdenkmalen des Oberamts S. 42 einzeln aufgezählt.) Aber die Ansicht Ergezingers bleibt eine bloße Vermutung. Denn Veronikabilder wurden gegen Ende des Mittelalters speziell in den Kirchen Schwabens vielfach angebracht und lassen sich auch auf den Rückseiten von Altären wiederholt nachweisen. So finden wir ein solches Bild z. B. auf der Rückwand des Flügelaltars der 1484 erbauten St. Annakapelle von Schwendi OA. Laupheim, vergl. P. W. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 1888, 187, weiter auf der Rückseite der Predella des berühmten Altars von Eschach OA. Gaildorf, vgl. ebenda 108, und wieder an der gleichen Stelle des Altars von Aufhausen OA. Geislingen, vergl. Kunst- und Altertumsdenkmale dieses Oberamts 1914, 65 mit Abbildung. Von keinem dieser Gotteshäuser ist aber bekannt, daß es im Besitz von Teilen des hl. Schweißtuches gewesen wäre. Bei solcher Sachlage ist es wahrscheinlicher daß die Rückseiten der Altäre bei uns zu dem Zwecke gerne mit Veronikabildern ausgestattet wurden, um bei den im Mittelalter häufig vorkommenden Altarumgängen Sinn und Seele der Gläubigen fromm zu beschäftigen und ihnen Gelegenheit zu geben den genannten großen Ablaß zu gewinnen. Jedenfalls bedarf die Frage zu ihrer endgültigen Entscheidung noch einer eingehenderen Untersuchung.



ung hat es der fromme
selbst bemerkte, zunächst
Dasselbe ist aber im
nderte weit über seinen
ausgewachsen und gilt
als eines der hervorra=
und Erbauungsbücher
gottliebender Seelen.
eelenkranke Zeit dürfte
ißen Trost und manch'
ige Lebensweisheit fin=

weist die Klosterkirche auf
Schon Ergezinger a. a. O.
abilder der Klosterkirche
in der Margaretenkapelle,
ite der Predella des Hoch=
r das am Kreuzaltar des
nd Altertumsdenkmale des
Bildern hebt Ergezinger
entgangen, daß auf dieses
Apostelschülers Barnabas
den zwei ersten Strophen
Verfassers wohl aus dem
t XXI) mit einem Ablaß
ische Hymnen des Mittel=
hrtausend latein. Hymnen=
tes am Hochaltar ungenau
n des Veronikabildes und
rem einige Ueberreste vom
einbar eine weitere Stütze
auf den Bildern der Rück=
r facies bezw. den oculi
it Rücksicht auf das Vero=
Schriftstellen in den Kunst=
ber die Ansicht Ergezingers
Ende des Mittelalters spe=
uch auf den Rückseiten von
. auf der Rückwand des
. Laupheim, vergl. P. W.
r auf der Rückseite der
enda 108, und wieder an
gl. Kunst= und Altertums=
eser Gotteshäuser ist aber
wäre. Bei solcher Sach=
s zu dem Zwecke gerne
häufig vorkommenden Al=
und ihnen Gelegenheit zu
f die Frage zu ihrer end=

den. Es ist derselbe gottinnige, weltferne Geist, der uns hier entgegenweht, wie aus dem goldenen Büchlein der „Nachfolge Christi". Unsere durch die dumpfe Atmosphäre einer einseitigen Diesseitskultur angekränkelte und erschlaffte Seele atmet hier reine, erquikkende und stärkende Höhenluft aus einer anderen Welt. Formell unterscheidet sich das „Alleingespräch" nicht unerheblich von dem unsterblichen Hauptwerk des seligen Verfassers. Man vermißt die klassisch prägnante u. abgerundete Darstellungsweise der „Nachfolge". An stelle derselben tritt eine abwechslungs- u. bilderreiche Sprache, anstelle des unmittelbaren Pathos, nicht selten lebhaft blühende Rhetorik. Der bekannte Thomasforscher Hirsche schreibt: „Erhabenste Bilder, ergreifende Schilderungen, weiche Töne, Resignation, helle Flammen des hinreißendsten Gefühls, Ergießungen der kindlichsten und lieblichsten Einfalt wechseln darin miteinander, wie mit den Worten ruhiger Betrachtung ab". Der Uebersetzer charakterisiert Inhalt und Form mit den Worten: Heiße Sehnsucht nach Befreiung von den Banden der Sterblichkeit, nach dem ewigen Vaterland des Himmels, nach der glorreichen und beseligenden Anschauung Gottes ergießt sich wie ein feuriger Strom über die tiefinnerlichen Geheimnisse und Wirkungen der Gnade. Seufzend über die Sünden und Gebrechen des Erdenlebens haucht die Seele in immer neuen Wendungen ihren Schmerz und ihr Verlangen aus." Manchem Leser dürfte vielleicht auch die vielfache Verflechtung von Psalm- und Schriftworten in den Kontext auffallen, was in der Nachfolge in diesem Maße nicht zutrifft. Diese Differenzen zwischen der „Nachfolge" und dem „Soliloquium" dürften nicht zuletzt den Anlaß zur Bestreitung der Echtheit letzterer Schrift gegeben haben. Allein kritische Autoritäten wie Hirsche u. a. treten trotzdem für die Authenzität ein. Die stilistische Verschiedenheit erklärt sich hinlänglich aus den verschiedenen Zweckbestimmungen beider Schriften. Am liebsten möchten wir das in ungemein frischer und blühender Sprache geschriebene Werkchen als eine frühe Jugendarbeit des sel. Verfassers betrachten. Da indessen die Nachfolge selbst auf ein frühes Lebensalter des Seligen angesetzt werden muß und dieser selbst in der Vorrede wegen der „leichten" und wie er meint „schmucklosen Schreibart" um Entschuldigung bittet, so ist auch zu jener Annahme ein zwingender Grund nicht vorhanden. Möge das köstliche Büchlein das seit vielen Jahrzehnten zum erstenmal wieder in deutscher Ausgabe und gefälliger Ausstattung erscheint, gute Aufnahme finden!

Es wird jeden Trost und Erbauung suchenden Leser reichlich belohnen!

Die selige Gute Betha von Reute in ihrer Bedeutung für Vergangenheit und Gegenwart. Anläßlich ihres fünfhundertjährigen Sterbejubiläums (1420—1920) dem kathol. Volke dargelegt von A. Baier, Pfarrer in Reute. Verlag von W. Bader, Rottenburg, 77 S. brosch. 2.40.

Der Verfasser, der treue Wächter des Grabes der Seligen, der im Jahr 1908/09 die Erneuerung und Verschönerung der Pfarr- und Wallfahrtskirche in Reute musterhaft durchgeführt und bald darauf das treffliche Wallfahrtsbuch zum Grabe der Guten Betha von Reute mit dem Text ihres Lebens von Konrad Kügelin herausgegeben hat, hat sich in diesem Büchlein die Aufgabe gesetzt, die weiten Kreise unsres katholischen Volkes, das von jeher ungezählte Verehrer der seligen Beta gestellt hat, in ihr Leben einzuführen, es einigermaßen begreifen und verstehen zu lehren und so zu ihrer Nachahmung anzueifern und ihrem mächtigen Schutz sich zu empfehlen. Die Lösung der Aufgabe ist dem Verfasser gut gelungen. Seine Erklärungen, die im Anschluß an die Bilder der Kirche gegeben werden, sind mit passenden zeitgeschichtlichen und zeitgemäßen Erwägungen und Ermahnungen verwoben. Diesem Büchlein wie auch seinem Wallfahrtsbuch ist gerade in diesem Jubiläumsjahre weiteste Verbreitung zu wünschen.

Hirrlingen Müller.

Bernhard Bartmann. Paulus als Seelsorger. Paderborn, Schöningh. 6 Mk. und 40% Zuschlag.

In den drei ersten Abschnitten behandelt der bekannte Dogmatiker die Persönlichkeit Pauli, die Gemeinde und die Seelsorge. Wir fügen diesen soliden Ausführungen kein Unrecht zu, wenn wir dem Schlußabschnitt „Einst und Jetzt" den Hauptwert beilegen. Hier ist eine

Fülle gesunder Reformgedanken niedergelegt, Reform im Sinne der Rückkehr zur ersten vorbildlichen Form genommen. Es sei an das Laienapostolat erinnert! „Wer soll die christlichen Grundsätze vertreten und üben in den Fabriken, auf den Zechen, in den Werkstätten und Arbeitsräumen, in den Bureaus und Kaufläden, bei den Unterhaltungen auf der Eisenbahn und bei der Feldarbeit? — Es bedarf heute der förmlichen Heranziehung, Ausbildung, Organisation und Einführung in das Laienapostolat —. Welche Unsummen werden für politische Helfer seit Jahren geopfert! Könnte man nicht ähnlich für rein kirchlich religiöse Laienapostolate intellektuelle, ethische und pekuniäre Kräfte sammeln und bereitstellen? Wenn die Politik nicht indirekt, von Religion und Ethos her, beeinflußt wird, werden die Bauleute doch keinen Dauerbau aufzuführen vermögen". (S. 98 f). Bezüglich der homiletischen Zeitfragen würde Paulus noch B sagen: „Jede Weise ist gut, dum omni modo Christus annuntietur" (S. 105). „Allzuviel fragen verrät einen unselbständigen, schwachen Charakter, der andern aufladen möchte, was er selbst zu tragen hat". (S. 107).

Gott und die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin u. Benediktiner-Oblatin **Agnes Freifrau von Hermann,** geb. Retberg-Wettbergen. Von **Ma-Stanisla Steven** O. S. B. Mit einer Einführung von Abt Laurentius Zeller O.S.B. v. Seckau. Mit 3 Bildern. 12° (XII u. 132 S.) Freiburg i. Br. 1920, Herder. Mk. 3.50; geb. Mk. 5.— u. Zuschläge.

* Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches von W. Verkade O. S. B. Mit einem Titelbild. 8° (264 S.) Freiburg i. Br. 1920, Herder. Kart. Mk. 5.80

Ich finde die beiden Uebertitel nicht unbedenklich. Wer vermutete hinter ihnen die ergreifenden und intim anmutenden Menschenschicksale der beiden Helden? Agnes von Hermann diente zuerst unter gewaltigen Opfern ihrem Gott. Wir haben dabei Gelegenheit in die furchtbaren Schicksale mancher hohen, glänzenden und scheinbar auch solid glücklichen Häuser hineinzusehen. Zuletzt drängt sich der edlen Frau die Wahrheit der katholischen Kirche auf, der sie wieder alles opfert. — Wer würde erst hinter dem Titel „Die Unruhe zu Gott" die ganz behagliche Lebensschilderung eines holländischen Malers vermuten? Obwohl Verkade an der Klosterpforte und nicht im Hafen der Ehe landet, ist seine Schrift eine Vollschwester zur berühmten Selbstbiographie von Friedrich Wasmann. Beide kommen von den Ufern der Nordsee und aus protestantischen Familien. Beide sind behäbige Glückssucher und optimistische Sonntagskinder. Beide berauschen sich im Anblick des katholisch gestempelten Landschaftsbildes, Wasmann am Main und in Tirol, Verkade in der Bretagne. Beide sind Erzähler von Gottes Gnaden, wenn auch der Holländer anscheinend erst durch Uebung Meister wurde. Wenigstens hat man in den ersten Abschnitten das leise Gefühl einer gewissen Kurzatmigkeit der Sätze und sprachlichen Unbeholfenheit. Augenmensch ist Verkade noch mehr als Wasmann, weshalb wir unzählige scheinbare Nebendinge mit in den Kauf nehmen müssen, während der Verfasser auf die Buchmenschen — besonders in Beuron — schilt, die nur für ihr Studium Augen haben. Vielleicht können wir hieraus viel für die Seelsorge lernen. Auch ins Klosterleben gewinnen wir freundliche Einblicke. In jedem Fall strafen die beiden Schriften wieder einmal das Vorurteil lügen, als ob alle Konversionsschriften über einen Leist geschlagen seien.

Apologetische Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums gehalten in der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München von Dr. **Joseph Georg v. Ehrler,** weiland Bischof von Speier. I: **Die Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt.** Dritte, durchgesehene Auflage. (Kanzelreden. V. Band.) gr. 8° (VIII u. 326 S.) Freiburg i. B. 1920, Herder. Mk. 12.—; geb. Mk. 19.— und Zuschläge.

Ehrlers Stärke ist die Philosophie. Seine Predigt gegen den Pantheismus empfiehlt sich heute noch als ein Meisterwerk apologetischer Beredsamkeit. Dagegen ist der exegetische und naturwissenschaftliche Standpunkt vielfach überholt. Der Prediger, der unsern Band benützt,

wird ja diese Mängel sorgfältig ausmärzen. Aber werden die Apol. Predigten nicht, wie man an sich wünschen muß, auch in die Hand gebildeter Laien kommen? Was werden diese zu dem veralteten Rüstzeug sagen, das ohne irgendwelche Bemerkung noch im Jahre 1920 dargeboten wird? Es muß zugegeben werden, daß die Pflicht der Pietät Eingriffe in den Organismus von Meisterpredigten verbietet. Aber irgend eine Andeutung des jetzigen Wissenstandes sollte doch beigegeben werden. Mit dieser Einschränkung können wir das Werk zum Selbststudium dringend empfehlen. S. 273 führt E. Fr. Schlegels bekanntes Gedicht an: „Es geht ein allgemeines Weinen etc.“, worauf ein Göthewort folgt. Hier muß der Verfasser des „christl. Monismus“ das Lied gefunden haben. Denn er eignet es (S. 98) Göthe zu.

Haeckels Monismus eine Kulturgefahr. Von **Erich Wasmann** S. J. Vierte, vermehrte Auflage der Schrift „Ernst Haeckels Kulturarbeit“. 8° (XII und 112 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 3.— (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

Erich Wasmann stellt hier einen der schlimmsten Schädlinge in sozialer Hinsicht an den Pranger. So mancher Kraftspruch der heutigen Vulgäratheisten hat im Häckel'schen Schrifttum seine Fundstelle. Es sei nur an das vielgeplapperte Renommierbekenntnis erinnert: „Ich glaube, daß zwei Pfund Fleisch eine gute Suppe geben“. Wer die Bedeutung unserer Hochschulen für das geistige Leben des Volkes studieren will, kann sich hier reiche Belehrung holen. Uebrigens hatte ich beim Lesen das Gefühl, als setze der Verfasser beim Leser die Kenntnis seiner übrigen einschlägigen Arbeiten voraus.

Asketische Werke aus dem Verlag Badenia in Karlsruhe.

1. **Höhenpfade zur Gottesnähe.** Ein Sonn- und Festtagsbuch für Kanzel und Haus. 292 Seiten. Br. 6.50 Mk. **Pfarrer Anton Saile.**

Gesunde Nahrung für die geistliche Lesung, die Betrachtung, die Predigt. Geistlichen, die jahrelang in armer Gemeinde wirken und das ganze Jahr allein den allzeit beredten Landpfarrer darstellen, dürfte das Werkchen abwechslungshalber nicht unwillkommen sein.

2. **Aufwärts zum Himmel.** Sonntagslesungen von Karl Fischer, jetzt Spiritual zu Maria Tann b. Villingen.

Unser Büchlein, in kurzer, kerniger Sprache geschrieben, bietet in 144 Seiten 18 Lesungen; weiterhin 10 Betrachtungen über das Vaterunser. Machen wir Seelen, die nicht mechanisch die Gebetsmühle treten, auf solche Asketika aufmerksam. Der Preis 2.20 bezw. 3.50 ist bescheiden.

3. **Mein Herz dem Himmelskönig.** Kurze Lesungen am Vorabend der hl. Kommunion. 140 S. Preis 1.80, geb. 2.60 Mark.

Die 39 Lesungen sind nicht etwa für die Kinder. Auch fortgeschrittene Seelen können sich daran laben. So ein Büchlein ist mehr wert als zehn andere ohne Geist und Leben. Wer bei Generalkommunionen kurze Ansprachen zu halten hat, findet viel Nahrung in dem Opuskulum unseres Landsmannes Karl Fischer, der auf dem Gebiete der Kommunion-Literatur schon Schönes uns geschenkt hat.

4. **Der Beichtvater an Festtagen.** Zusprüche von Karl Fischer: für 18 Festtage und 4 Herz-Jesu-Freitage. 56 Seiten. 2 Mk. Jede Lesung enthält 2—3 „Zusprüche“.

Es wäre verfehlt und höchst langweilig für Beichtvater und Beichtkind, denselben Zuspruch immer wieder zu sagen und zu hören. Ebenso wäre es eine Geistesqual, schablonenhaft für den Beichttag den Zuspruch auswendig zu lernen. Mancher Zuspruch ist aber weder Fisch noch Fleisch, wenn er sich gewohnheitsmäßig so ziemlich in den gleichen Linien bewegt. Abwechslung ergötzt beide Teile. Alle Ehre dem alten — Röggl — Lechthaler, u. den „Beichtlehren“ von den Kerschbaumer (Manz-Regensburg)! Aber man greift auch gern zu was Neuem, etwa zu „Surge et ambula! Comes confessarii“, von Pater Cyrill Restle. Spiritual Fischer hat zu seinen Sonntagszusprüchen (Schöningh-Paderborn) nun auch ein

brauchbares Zuspruchsbüchlein für die Feiertage geschaffen. Es enthält Vorrat auf viele Jahre. Wir geben ihm die beste Empfehlung mit. Pf. H. in O.

Ein Opfer Roms?

Die Württemberg. Kirchengeschichte des Calwer Verlagsvereins enthält über Bischof Keller den lapidaren Satz: „Der alte Bischof ist unter diesen Bürden — den staatskirchlichen Kämpfen des Vormärz — leiblich und geistig zusammengebrochen. Er litt an Verfolgungswahn, erblindete und starb 1845, das erste Opfer Roms auf dem bischöflichen Sitze zu Rottenburg.“ (S. 670).

Der „katholische Deutsche“ hat diese Darstellung in seine Hetzschrift aufgenommen und so wieder aktuell gemacht. Wie verhält sich nun der Tatbestand?

Die Tatsache des Verfolgungswahns ist bekannt. Es fragt sich nur, von welcher Seite sie verschuldet war und ob sie überhaupt verschuldet war. Leute, die mit einem post hoc, ergo propter hoc rasch fertig sind, verdienen den Namen von Historikern schlecht. Das hohe Alter ist doch schon allein für sich ein Erklärungsgrund. Und wenn der Streit der Zeit das Seinige beitrug, so ist es eben die Tragik jener Männer, deren Greisenalter in eine neue Zeit hineinragt und sie zwingt, in der ungewohnten Aera eine führende Rolle weiterzuspielen, daß sie von Rädergetriebe des Schicksals zermalmt werden. Wenn sich einmal die Archive öffnen, wird sich über unsere Frage manches Licht verbreiten. Hier sei nur einem unvoreingenommenen Zeugen das Wort erteilt. Es wird sich daraus klar ergeben, daß Bischof v. Keller nicht unter dem Eindruck stand, ein Opfer Roms zu sein.

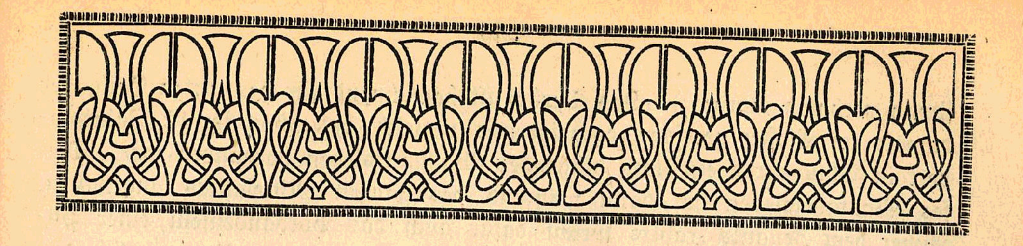
Vor einigen Jahren starb in Niedernau der hochbetagte Bäcker Nikolaus Schall. Mit 15 Jahren war er bei Bischof von Keller Diener geworden und hatte diese Stellung 2½ Jahre, bis November 1844 inne. Der bekannte Kampf um die Motion lag also schon vor dem Dienstantritt. Schall hatte von diesem Hader nicht die geringste Ahnung. Daher sind seine Beobachtungen frei von jeder Konstruktion. Hier sind sie.

In gesunden Tagen hielt v. Keller an dem patriarchalischen Betrieb der Vorzeit fest. Darum fanden häufig Diners statt, zu denen die bevorzugte Geistlichkeit eingeladen wurde. Von den Domkapitularen hatten besonders Doffenberger und Vanotti die Ehre. Dagegen war Dombekan Jaumann nie unter den Geladenen. Schall, dem diese Auswahl sonderbar vorkam, erhielt zur Antwort: „Der ist mein Feind, der will mich verdrängen“. Beim Kaffee pflegte der Bischof seine goldene Schale mit einem der anwesenden Herrn auszutauschen. Der so bevorzugte war Regens Supp. Auch auswärts pflag der hohe Greis der Geselligkeit. Oft scheint die Fahrt mit Schall als Kutscher nach Tübingen zur „Gesellschaft“ gegangen zu sein, zu den Professoren Hefele, Kuhn und Rapp. In Krankheiten ließ v. Keller in seiner Schlafkammer durch einen jungen Priester die hl. Messe lesen. Ich weiß nicht mehr genau, war es Mast oder Haas. So viel geht aus den Erinnerungen Schalls mit aller Bestimmtheit hervor: der Bischof fühlte sich auch in den Tagen der Schwäche im Kreise mehr oder weniger „römisch“ denkender Geistlicher wohl, während die Nähe Jaumanns wie ein böser Alp wirkte.

Aus derselben Zeit haben wir einen bezeichnenden Brief v. Kellers an Josef Görres. Er schrieb ihn „auf dem Krankenbette, und doch wieder durch Gottes Güte aufs neue mit Kräften gestärkt“. Es ist ein Empfehlungsschreiben für die beiden Neffen Oskar und Pius v. Montlong in das Haus, „wo ich vor drei Jahren das Glück hatte den zu schauen und zu sprechen, dessen Namen — Görres, hochgefeiert seit einer Reihe von Jahren nicht aufhört, Großes zum Segen der Völker und zur Verherrlichung der Kirche zu wirken. Sie sollen ihn schauen den Mann, der für die Wahrheit nur lebt, und an seinem Bilde hinaufschauend ihr zartes, junges Gemüt mit diesem großen Bilde füllen, stärken, und zu großen Entschlüssen entflammen. Gott segne, schütze und erhalte ihn lange!“

Wer so schreibt, der ist nicht ein Opfer Roms. Eher mag v. Keller vor 1840 ein Opfer Jaumanns gewesen sein.

Auf Mast ist Schall durch einen Seminardiener aufmerksam gemacht worden, der den heiligmäßigen Repetenten nicht genug erheben konnte. Der tatkräftige Erneuerer des priesterlichen Geistes soll einen Bußgürtel und einen Bußkragen geführt haben. Wer die Zustände in der Diözese um jene Zeit kennt, wird es begreiflich finden.



Blaubeurer Wallfahrten.

Von Stadtpfarrer Lic. E. Stolz in Schelklingen.

(Schluß)

Schon das bisher Ausgeführte genügte zur sicheren Annahme, daß zu der ausgedehnten und hohen Johannisfestfeier des Klosters sehr viele fremde Pilger in den Mauern Blaubeurens zusammenkamen. Wir haben dafür aber auch bestimmte Zeugnisse, die jeden Zweifel ausschließen. So berichtet wiederum Felix Fabri, der vom nahen Ulm aus wiederholt in Blaubeuren und seiner Umgebung weilte, daß von Anfang an seit Erbauung des Johannisheiligtums am Blautopf auf das Johannisfest in Blaubeuren gewaltige Pilgerscharen sich zusammenfinden, die dem Heiligen durch Nachtwachen, Gebete und Opfergaben ihre Verehrung erweisen. [1]) Ein Ueberrest dieser alten großen Blaubeurer Johanniswallfahrt ist noch im jährlichen Johannismarkt vorhanden. Derselbe wurde früher eben mit Rücksicht auf die vielen Pilger am Feste selber abgehalten und erhielt i. J. 1418 zugleich mit dem Franziskusmarkt seine kaiserliche Bestätigung. Nach 1696 wurde er wohl aus wirtschaftlichen Gründen auf den zweiten Montag im Juli verlegt; aber seinen alten Namen Johannismarkt hat er noch heute beibehalten, wie aus dem jährlichen Ausschreiben des Stadtschultheißenamts hervorgeht. [2])

Daß diese Pilgerfahrten nicht nur in den Ort, sondern auch ins Kloster viel weltliches Leben und Treiben brachten, ist für das Mittelalter noch mehr begreiflich als für die heutige Zeit. Das Kloster selbst empfand diese weltliche Beigabe ihrer Wallfahrtsfeste als empfindliche Last und erwirkte darum schon unterm 6. April 1159 von Papst Hadrian IV ein Verbot, durch das zum Schutze des klösterlichen Lebens alles Marktwesen mit seinem weltlichen Lärmen und Treiben innerhalb der Klostermauern unter Androhung des Bannes

[1]) Hist. Suev. II, 15 a. a. O. 110 b: Sicut antiqui certo die anni ad templum Nympharum veniebant et vigilias insania plenas celebrabant, sic post s. Johannis successionem conveniunt ad locum et vigiliis, orationibus et oblationibus celebrant festum cum magna populorum frequentia. Bezüglich der Vigilienfeier ist zu beachten, daß es noch zur Zeit des Durandus gest. 1296 (vgl. Rationale div. off. VI, 7, 8) den Gläubigen gestattet war, die Johannisnacht mit Fasten und Gebet im Gotteshaus zuzubringen, während solches damals für die übrigen Feste schon verboten war. [2]) Vgl. Oberamtsbeschr. 119 f. und Blaubeurer Spitalarchiv, Akten betr. Jahrmärkte 1618—1770.

streng verboten wurde.[1]) Das Verbot ist bezeichnend für den guten Geist, der damals im Kloster herrschte, es zeigt uns zugleich, daß schon im 12. Jahrhundert in Blaubeuren ein stark blühendes Wallfahrtsleben vorhanden war. Dieses Wallfahrtsleben hat dann während des ganzen Mittelalters angehalten. Außer dem Zeugnis Fabris spricht dafür auch das Vorhandensein einer Pilgerbruderschaft in Blaubeuren am Ende des Mittelalters. Um nämlich das Wallfahrtswesen zu fördern, hat man vielerorts eigene Bruderschaften gegründet; die Mittel dieser Bruderschaften wurden dazu verwendet, den Mitgliedern größere Wallfahrten zu ermöglichen und fremde Pilger, die den Bruderschaftsort besuchten, zu unterstützen und ihnen eine passende Herberge und Verpflegung zu bieten. Diese Bruderschaften wurden bei uns zumeist nach dem Apostel Jakobus d. Ä., zu dessen Grab in Kompostella in Spanien während des Mittelalters vielfach gepilgert wurde, benannt. Eine solche Pilgerbruderschaft zu Ehren des hl. Jakobus bestand nun auch in Blaubeuren; sie wurde bei der Einführung der Reformation aufgehoben und ihr ziemlich großes Vermögen, das jährlich 3 Pfd., 10 Schill. und 2 Hell. eintrug, 1537 dem Armenkasten der Stadt überwiesen.[2])

Als dritter und letzter Blaubeurer Wallfahrstag kommt das Fest Mariä Heimsuchung in Betracht. Daß der 2. Juli verhältnismäßig spät ein Wallfahrtstermin geworden ist, ergibt die Geschichte des Festes Mariä Heimsuchung.[3]) Dieses Fest wurde nämlich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zunächst nur vereinzelt und noch an verschiedenen Tagen begangen. Papst Urban VI (1378—89) faßte im letzten Jahr seines Pontifikates den Entschluß, das Fest auf die ganze Kirche auszudehnen, aber der Tod hinderte ihn an der Publikation des bezüglichen Dekretes. Sein Nachfolger Bonifaz IX (1389—1424) bestätigte gleich im ersten Jahre seiner Regierung die Anordnung seines Vorgängers, worauf das Fest in Süddeutschland allgemein eingeführt wurde. Da aber in anderen Diözesen der Widerstand gegen das Fest anhielt, schrieb das Konzil von Basel in seiner 43. Sitzung 1441 seine Feier für die ganze Kirche von neuem vor. Hätte nun in Blaubeuren am 2. Juli bereits vor 1441 eine Festfeier mit größerem Konkurs bestanden, dann müßte auch dieses Fest ähnlich wie die beiden anderen Blaubeurer Wallfahrtstage einen Markt erhalten haben. Die Blaubeurer Wallfahrt an Mariä Heimsuchung muß aber allem nach noch später entstanden sein, denn das Gnadenbild, dem die Wallfahrt gilt, stammt erst aus der Zeit um 1494. Es wäre ja schließlich der Fall denkbar, daß die Wallfahrt am 2. Juli zuerst einem anderen Muttergottesbilde gegolten hätte, an dessen Stelle später beim Neubau der Klosterkirche das neue vom jetzigen Hochaltar getreten wäre. Aber dann sollte man erwarten, daß bei der Ausschmückung des Hochaltars dem Bilde mit dem Festgeheimnis von Mariä Heimsuchung ein Ehrenplatz angewiesen worden wäre, was wiederum nicht der Fall ist. So gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir die Entstehung dieser dritten Blaubeurer Wallfahrt erst in die Zeit nach dem Neubau der Klosterkirche

[1]) Wortlaut der Bulle im Württ. Urkundenbuch II, 126. [2]) Vgl. den Visitationsbrief des Herzogs Ulrich v. J. 1537 im Blaubeurer Spitalarchiv, dazu Oberamtsbeschreibung 109. [3]) Vgl. A. J. Binterim, Denkwürdigkeiten der christkathol. Kirche 2. A. V, 1 (1838), 407 ff. und H. Kellner, Heortologie 3. A. 1911, 201 f.

d. h. in die Jahre um 1500 verlegen. Zur näheren Begründung dieser Ansicht kommen noch folgende Punkte in Betracht:

Gegen das Ende des Mittelalters war das Fest Mariä Heimsuchung bei uns in Deutschland einer der höchsten Feiertage. Im Kirchenkalender unserer alten Diözese Konstanz v. J. 1516 und weiterer süddeutscher Diözesen dieser Zeit wird das Fest als festum summum vermerkt, somit als gebotener Feiertag, der mit Oktav begangen wurde. Mit der Feier des Festes war dem mittelalterlichen Brauch entsprechend eine Prozession verbunden. In der benachbarten Diözese Augsburg bewegte sich dieselbe nach einer außerhalb des Domes liegenden Station. In der Diözese Speyer feierte man um 1478 das Fest sogar auf die nämliche Art, wie das Fronleichnamsfest.[1] Aehnlich wird noch jetzt in Bergatreute OA. Waldsee, einem kleineren Wallfahrtsort der schmerzhaften Mutter Gottes, das Fest mit einer theophorischen Prozession gefeiert, während der Segen mit dem Allerheiligsten wenigstens an einer Station gegeben wird. Das Festgeheimnis selbst lud dazu ein, die Prozession des Tages zu einer kleineren oder größeren Wallfahrt umzugestalten und damit das Beispiel der zu ihrer Base Elisabeth ins Gebirge pilgernden Muttergottes nachzuahmen. Was so schon die Idee des Festes aussprach, dazu haben die Gebete des alten Festoffiziums noch eigens aufgefordert. In Süddeutschland war an diesem Tag bis zur Brevierreform das von Kardinal Adam Easton, † 1397, verfaßte Reimoffizium im Gebrauch. Hier heißt es u. a.: „Keiner soll es heut' verschmähen, Zu Maria wallen zu gehen und sie bittend anzuflehen!" und ähnlich: „Maria's Pilgerreis' Ist Vorbild uns sowie Beweis, Daß sie helfen will allen, Die fromm zu ihr wallen."[2] Zumal für ländliche Bezirke war aber der Tag von Mariä Heimsuchung ein besonders günstiger und willkommener Wallfahrtstermin. Dieses Fest fällt regelmäßig in die Zeit zwischen der Heu- und Fruchternte, in der sich das Landvolk nach den Anstrengungen des Heuet gerne eine Rast und Ruhe gönnt und seine Arbeitspause in der guten Reisezeit vielfach dazu benützt, eine Wallfahrt zu machen, um dadurch Gott für den bisherigen Schutz bei der Berufsarbeit zu danken und zugleich dessen weiteren Segen für die Arbeit der noch wichtigeren neuen Ernte zu holen. So wurde Mariä Heimsuchung immer mehr ein Wallfahrtstag um eine gute Ernte. Leider sind die mittelalterlichen Gottesdienstordnungen von Schwaben noch zu wenig erforscht, aber die für das 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts sicher bezeugten Bittgänge mancher schwäbischer Gemeinden an diesem Tag um eine gute Ernte, z. B. in Hirschau OA. Rottenburg (um 1740, pro conservatione frugum terrae), Munderkingen (um 1751), Schelklingen und Hausen ob Urspring (um 1815) dürften ein viel höheres Alter aufweisen und wenigstens teilweise noch in das späte Mittelalter hinaufreichen. Daß das Fest Mariä Heimsuchung in Schwaben schon frühe als Vorbereitungsfest für die kommende Ernte angesehen wurde, zeigen auch die alten, aus katholischen wie

[1] Vgl. F. A. Hoeynck, Gesch. d. kirchl. Liturgie des Bist. Augsburg 1889, 179 und Binterim 413. [2] Nullus diffidat hodie, Ad Mariam confluere Sibique supplicare (Vers des 3. Respons. der 3. Nokturn). Mariae visitatio Exemplum dat pro bravio [al. vicinio], Quod sit parata omnibus Ipsam pie quaerentibus. (Hymnus der Nokturnen). Vgl. Analecta hymnica XXIV, 91 u. LII, 49.

wie evangelischen Gegenden unserer Heimat stammenden Wettersprüche über dieses Fest, wie z. B. jener vom Oberamt Riedlingen: Regnet's am Tag unserer Lieben Frauen, Da sie das Gebirge tut beschauen, So wird sich das Wetter mehren Und vierzig Tage nacheinander währen, oder jener vom Oberamt Leonberg: Geht Maria übers Gebirge rein und klar, So folgt ein gutes Frucht- und Weinjahr.[1]) Bei solchen Bittgängen waren aber die Klosterkirchen schon früher beliebte Wallfahrtsziele; so sind ehedem am Mittwoch der Bittwoche in der alten Stiftskirche zu Ellwangen nicht weniger als 22 Kreuze d. h. pilgernde Gemeinden zusammengekommen.[2]) Die Reformation hat mit dem Klosterleben in Blaubeuren auch dem dortigen Wallfahrtswesen ein Ende bereitet. In den katholischen Gemeinden blieben dagegen die Wallfahrten in Blüte und hat man zumal an den Pilgergängen des Festes Mariä Heimsuchung im Hinblick auf ihre Bedeutung für den landwirtschaftlichen Beruf zähe festgehalten, auch nachdem das Fest anläßlich der Neuordnung der kirchlichen Feste durch Papst Urban VIII 1642 den Rang eines gebotenen Feiertages ververloren hatte. Es mußte die katholisch gebliebene Bevölkerung der Blaubeurer Gegend schmerzlich treffen, daß mit der Einführung der Reformation in Blaubeuren die bisher soviel besuchte, schöne Johannesfestfeier im Kloster aufhörte; dafür haben sich nun die Angehörigen der katholischen Nachbargemeinden das Recht zu wahren gewußt, wie, das wissen wir leider nicht mehr, wenigstens am unmittelbar darauffolgenden Marienwallfahrtstag, der ja mit dem Johannisfest nicht bloß zeitlich, sondern auch inhaltlich enge zusammenhält, die Klosterkirche auch weiterhin zu besuchen und vor dem Hochaltar mit dem herrlichen Bilderzyklus des Johannislebens und der einzig schönen Muttergottesstatue ihre Andacht zu verrichten. Es finden sich auch Beispiele dafür, daß alte Johannisprozessionen und Bittgänge auf den Tag Mariä Heimsuchung verlegt wurden. So pilgerte die Pfarrgemeinde Munderkingen ums Jahr 1751 am Johannistag alljährlich auf den Frauenberg. Wenn aber das Fest in die Fronleichnamsoktav fiel, dann wurde dieser Bittgang entweder unterlassen oder auf den Tag Mariä Heimsuchung verlegt, vgl. Handschriftl. Direktorium der Stadtpfarrei v. J. 1751 zum 24. Juni. Wenn nun auch eine eigentliche Verlegung der Johanniswallfahrt auf den Tag Mariä Heimsuchung für Blaubeuren nicht anzunehmen ist, so ist es jedenfalls recht wahrscheinlich, daß von den alten Bräuchen der eingegangenen Johannispilgerfahrt der eine oder andere auf die weiterhin bestehende Pilgerfahrt an Mariä Heimsuchung übertragen wurde. Das Abbrennen der vielen Lichter früher auf der Mensa des Hochaltars selber und neuerdings auf einem vor dem Altar aufgestellten langen Tische am Wallfahrtstag Mariä Heimsuchung in Blaubeuren könnte z. B. von der alten Johannisfestfeier herübergenommen worden sein. Allem nach haben dann auch die Zwischenzeiten, während derer das Kloster wieder in den Besitz der Katholiken kam, nämlich die Regierungsjahre des Abtes Chr. Tubingius 1548—62 und wieder jene des Abtes Raymund Rembold 1630—32, sowie 1634—49 dazu beigetragen, daß die alten Blaubeurer Wallfahrten neu belebt

[1]) Vgl. H. Fischer, Schwäb. Wörterbuch 1901—08, II, 1705 und IV, 1471 f. [2]) Vgl. Württ. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte 1887, 37.

wurden. Von einem nachhaltigen Erfolg in dieser Beziehung ist aber nichts bekannt. Andererseits scheint der seit der Reformation ausschließlich evangelischen Bevölkerung von Blaubeuren ihrer religiösen Ueberzeugung entsprechend das Wallen der katholischen Nachbarschaft zum Muttergottesbild in der alten Klosterkirche noch lange ein Dorn im Auge geblieben zu sein. Eine zeitlich nicht näher zu bestimmende Ueberlieferung meldet denn auch, daß die Blaubeurer einmal das Gnadenbild des Hochaltars verkaufen wollten; da sei aber zur Strafe der Blautopf übergetreten, worauf die Blaubeurer von der Veräußerung des Bildes Abstand genommen hätten.[1]) Es kann nicht mehr kontrolliert werden, inwieweit dieser Ueberlieferung ein historischer Kern zu Grunde liegt, aber schon die bloßen Sagen und Legenden solcher Art haben in begreiflicher Gegenwirkung das Bild in der Hochschätzung und Verehrung seitens der katholischen Nachbarschaft nur noch mehr gehoben und diese veranlaßt, der alten Uebung der Wallfahrt zum Hochaltar und seinem Bild treu anzuhangen und an ihr trotz mancher Verspottungen und Plagereien unerschütterlich festzuhalten.[2])

Auf solche Weise dürfte sich die Blaubeurer Wallfahrt an Mariä Heimsuchung aus dem Ende des Mittelalters durch die Reformation und die späteren Jahrhunderte, wo es in Blaubeuren keine Katholiken mehr gab, erhalten haben. Als dann seit der Zeit um 1800, wo die Gemeinden konfessionell gemischt wurden, auch in Blaubeuren sich wieder Katholiken niederließen, wurde das Pilgern zum Hochaltar und seinem Marienbild an Mariä Heimsuchung wieder besser geduldet und erhielt es mit der Zeit wieder eine festere Form. Zuerst waren es die Geistlichen von Schelklingen, welche als die zuständigen Seelsorger für die Katholiken von Blaubeuren auch die Wallfahrt an Mariä Heimsuchung zu leiten hatten. Nachdem 1871 ebenda eine katholische Kapelle eingerichtet worden war, ließ sich mit der Wallfahrt auch wieder katholischer Gottesdienst verbinden. Schon von 1872 ab wurden am Feste regelmäßig in der Kapelle mehrere hl. Messen gelesen. Für 1877 wird im Schelklinger Verkündbuch gemeldet, daß am Wallfahrtstag erstmals wieder ein Amt mit Predigt in Blaubeuren gehalten wurde. Noch schöner und reicher konnte der Gottesdienst ausgebaut werden, als die katholische Gemeinde von Blaubeuren 1895 ihre neue schöne, eben auf den Titel Mariä Heimsuchung geweihte Kirche mit einem eigenen, seit 1898 ständigen Seelsorger erhielt. Jetzt war auch günstigere Gelegenheit zum Sakramentsempfang gegeben und sie wurde von den Pilgern gleich von Anfang an gerne benützt. 1912 wurden 3000 Wallfahrer gezählt;

[1]) Vgl. A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I (1861), 418 nach einer mündlichen Mitteilung, die noch hinzugefügt hat: Und wenn die Blaubeurer nicht alle Jahre das Bild sehen lassen, wenn die Wallfahrtsleute kommen, so trifft's wieder ein. [2]) So erzählt dem Verfasser eine angesehene alte Schelklinger Witfrau, daß ums Jahr 1850 die Schelklinger zu Fuß und gemeinschaftlich den Rosenkranz betend über Weiler nach Blaubeuren zum Feste gezogen seien. Vor Weiler habe man den kürzeren Weg über die Wiesen eingeschlagen. Dabei seien öfters gegenseitige Beschimpfungen vorgekommen. Die von Weiler riefen den Schelklingern zu: So, ganget er zum Mariele und dont ihr eara helfa, d' Wendle wäscha. Die Schelklinger wären dann die Antwort nicht schuldig geblieben und hätten entgegnet: O ihr Lutherer! dös goht eu(ch) gär nix a(n). Zum Aerger für die Pilger hätten die von Weiler auch öfter auf den Wallfahrtstag ihre Wiesen bewässert.

1915 waren es 5000, dabei wurden 550 hl. Kommunionen ausgeteilt. 1918 waren es 3000 und 1919: 4000 Pilger mit je 400 hl. Kommunionen.

Von den alten Blaubeurer Wallfahrten hat sich somit wenigstens eine bis in die neueste Zeit herein gerettet und trotz allem als eine recht ansehnliche Pilgerfahrt erhalten. Ihre Geschichte und Feier verdient das Interesse aller Freunde des schwäbischen Wallfahrtswesens. „Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen, man muß sie ehren". (Schiller, Maria Stuart I, 7).



Der zweite Brief des Apostels Paulus an die Korinther.

II.

Von Dr. E. Dentler, Bärenweiler Post Kißlegg.

Unser Brief ist nun aber reich an Schwierigkeiten und Problemen. Und es knüpfen sich an ihn Kontroversen, die seit langer Zeit und bis zur Stunde noch heiß umstritten sind. Eine solche Kontroverse oder vielmehr ein zusammenhängender Komplex von solchen soll im Folgenden noch besonders ins Auge gefaßt werden: nemlich die Frage nach dem Verhältnis unseres Briefes (II) zu dem ersten (kanonischen) Korintherbrief (I). Wie ist dieses Verhältnis zu bestimmen? Besteht zwischen beiden ein unmittelbarer Zusammenhang in dem Sinne, daß II direkt auf I Bezug nimmt und auch zeitlich rasch auf I gefolgt ist? Oder aber steht die Sache so, daß I ganz außerhalb des Gesichtskreises von II liegt, daß beide Briefe durch eine veränderte Lage, durch Zwischenereignisse, ja durch einen verloren gegangenen Zwischenbrief des Apostels an die Korinther und dazu noch durch eine Zwischenreise desselben nach Korinth von einander getrennt und infolge davon auch zeitlich weiter auseinander zu rücken sind? Diese Frage ist überaus schwierig und verwickelt. Sie ist in jüngerer und jüngster Zeit mehrfach aufs neue eingehend untersucht worden, namentlich in einer Reihe von neueren Kommentaren zu II Kor., ohne daß eine übereinstimmende Lösung erzielt worden wäre. Ich nenne von katholischer Seite die Werke von Rohr, Cornely, Al. Schäfer, Belser, Gutjahr, Sickenberger; von protestantischer die von Meyer-Heinrici, Schmiedel, Bachmann, Lietzmann, Bousset, Plummer. Man kann nicht sagen, daß auch nur zwei der genannten Autoren zu völlig gleichem Ergebnis gelangt wären. Auch wenn das Hauptresultat gleich lautet, wird es auf verschiedenen Wegen gewonnen und gehen die Einzelerklärungen auseinander. Sollte man wirklich jede Hoffnung aufgeben müssen, in dieser Frage einmal zu einer Einigung zu kommen? In jedem Fall wird man es nicht unangebracht finden, wenn hier der Versuch gemacht wird, einigermaßen über das Problem zu orientieren und über die Kontroverse zu referieren. Auf Grund eingehenderen Studiums von II Kor. hoffen wir überdies zu den Hauptpunkten, die für die Entscheidung in Betracht kommen, kritische und klärende Bemerkungen beigeben zu können. Auch die Einsicht in den Inhalt von II Kor. kann